

Kurpfalz

Zukunftsentwürfe in einer historischen Landschaft

Von Bernd Schneidmüller

Vortrag zum 60. Jubiläum des Vereins Kurpfalz am 04.11.2009, Schloss Schwetzingen

Kurpfalz – wie kommt es eigentlich, dass der Name eines vor 200 Jahren untergegangenen Landes noch im 21. Jahrhundert die regionale Identität beiderseits des Rheins prägt? Die alten Strukturen sind längst dahin. Und nur wenige Kurpfälzer könnten den Begriff historisch präzise erklären. Und trotzdem lebt er munter weiter, nicht nur in diesem Verein, der heute seinen 60. Geburtstag feiert, sondern in den Herzen und auf den Zungen der Menschen.

Vor wenigen Jahrzehnten noch schien der Kurpfalz-Name reduziert. Aber heute besitzt er wieder große Konjunktur. Sie finden etwa 500.000 Treffer, wenn Sie „Kurpfalz“ bei Google eingeben. Radiosender, Schulen, Banken, Vereine, Tourismusverbände, Hotels, Freizeitparks, Kellereien, Golfclubs und viele andere schmücken sich mit dem traditionsreichen Namen. Er bietet einen weiten Schirm, der sich Einheit stiftend über unsere Region westlich und östlich des nördlichen Oberrheins aufspannt. Westlich und östlich des nördlichen Oberrheins – diese etwas holprige Verortung zeigt an, dass die Kurpfalz ihre Konturen nicht von einem einheitlichen geographischen Raum erhielt. Wir beschreiben ihn heute eher von seinen Grenzen her, Homburg oder Zweibrücken im Westen, Mosbach im Osten, Bad Kreuznach oder Oppenheim im Norden und Bergzabern oder Bretten im Süden. Diese Kurpfalz entstand seit dem hohen Mittelalter als ein zufälliges politisches Territorium. Über die Zeit schrieb es sich dann aber um so tiefer in die Geschichte und in die Köpfe der Menschen ein. Über die Jahrhunderte profitierte die Kurpfalz von ihrem Vorrang und von ihrer Lage. Beide Standortvorteile haben sich bis heute erhalten.

Über alle Zufälle und Trennungen der letzten beiden Jahrhunderte behauptete sich die Kurpfalz in der Mitte jener sogenannten Wirtschaftsbanane, die von England über das Rheintal bis nach Oberitalien reicht. Noch heute gilt sie als maßgebliche Innovationszone für Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur in Europa. Wirtschaftliche Netzwerke und politische Strahlkraft bescherten der Region Offenheit nach außen. Gleichzeitig formierte sich im territorialen Flickenteppich des Alten Reichs eine sprachliche und kulturelle Identität, die wir bis heute so lebendig erfahren. Die Menschen in der Kurpfalz verstehen sich sofort, im Klang ihrer Sprache, in der

Leichtigkeit des Denkens, in ihren Traditionen, im Habitus. Solche weichen Faktoren sind neben den harten ökonomischen Daten entscheidend für die regionale Identität in einer globalisierten Welt.

Wer sich mit regionaler Identität beschäftigt, muss sich immer gleich verorten. Ich bin kein echter Kurpfälzer, sondern durch einen Wechsel an die Universität Heidelberg zu einem Zugereisten geworden. Schon dieses Wortspiel fängt etwas von der Brisanz zwischen geboren und gekommen, zwischen authentisch und erworben ein. Als Direktor des Instituts für fränkisch-pfälzische Geschichte und Landeskunde will ich die Erfahrung räumlicher Emotionen mit der professionellen Neugierde des Landeshistorikers an den Bausteinen regionaler Identität verknüpfen. Als Historiker wähle ich einen historischen Zugang zum Thema Kurpfalz, der gleichwohl aus der Gegenwart in die Vergangenheit aufbricht. Sie werden entdecken, wie sehr sich ganz aktuelle Herausforderungen der Raum- und Politikgestaltung mit vergangenen Erfahrungen historischer Zukunftsentwürfe verschränken. Zunächst skizziere ich diese Muster in vier Punkten:

1) Der geographische Raum der Kurpfalz lag in Mittelalter wie Neuzeit immer im Zentrum der großen Politik. Das unterschied sie von der Peripherie, eröffnete glanzvolle Möglichkeiten, führte aber auch zu heftigen Verstrickungen in Leid und Zerstörung. Über diese Landschaft gingen die gloriosen Aufschwünge und die gigantischen Walzen gleichermaßen hinweg.

2) Die Kurpfalz war niemals eine wirkliche Einheit, die Mannheim, Heidelberg, Speyer oder Worms politisch zusammengebunden hätte. Trotz kleinteiliger Differenzen fügte die Sogkraft der rheinischen Pfalzgrafschaft die Landschaft zusammen. Aus solchen Verknüpfungen erwachsen kulturelle, sprachliche und habituelle Ähnlichkeiten. Sie überdauern die politischen Aufteilungen der Kurpfalz bis heute.

3) Weil die Kurpfalz immer eine Zentrallandschaft der Geschichte war, entstanden hier vom 12. bis zum 21. Jahrhundert wechselvolle Zukunftsentwürfe. Zwar unterschieden sich diese beträchtlich. Aber sie trugen stets den Herausforderungen des Raums als einer der großen Innovationsregionen von nationalem wie internationalem Zuschnitt Rechnung.

4) Die kulturelle wie wirtschaftliche Kraft des Raums überdauerte seit dem späten 18. Jahrhundert die wiederholten Verluste der verklammernden Mitte. Heidelberg oder Mannheim wichen den neuen Residenzstätten Karlsruhe, München, Darmstadt oder Berlin, in der Bundesrepublik Deutschland schließlich den Landeshauptstädten Stuttgart, Mainz oder Wiesbaden. Dabei ging die Kurpfalz nur auf den politischen

Landkarten unter. Im Denken, Fühlen und Sprechen bleibt sie bis heute präsent. Solche Dauerhaftigkeit gehört zu den erstaunlichen Phänomenen regionaler Identität in Deutschland. Das kann eher beschrieben als wirklich erklärt werden, weil sich die Herzen der Menschen den Köpfen der Wissenschaftler nicht leicht öffnen.

Auf der Basis dieser vier Feststellungen geht mein Vortrag zuerst vom heutigen Jubiläum aus: 60 Jahre Verein Kurpfalz. Diesem Anlass füge ich im Rückgriff auf die 50-Jahr-Feier ein wichtiges Jahrzehnt hinzu. Ich habe Ihre Festschrift von 1999 genau studiert und sofort die frappierenden neuen Entwicklungen wie die aktuellen Herausforderungen an die historische Kurpfalz im neuen Jahrtausend bemerkt. Meinen Bemerkungen zum Verein Kurpfalz 1949, 1999 oder 2009 folgen in einem zweiten Schritt vier Merkmale des Historikers. Mit ihnen will ich die Zufälligkeiten, Vorsprünge, Katastrophen und Öffnungen der historischen Kurpfalz eingefangen. Am Schluss des Vortrags stehen kurze Gedanken zur regionalen Identität in einer globalen Welt.

D) Verein Kurpfalz 50 plus 10

Am 04. November 1999, vor genau zehn Jahren, feierte der Verein Kurpfalz sein 50. Jubiläum. Viele von Ihnen waren damals dabei oder erinnern sich auf andere Weise an dieses Jahr vor der Jahrtausendwende. Die damalige Festschrift bot einige Provokationen. Schon der Titel forderte seinerzeit anders heraus als heute: „Der Rhein darf keine Grenze sein! 50 Jahre Verein Kurpfalz“. Prägnant tritt hier das alte Anliegen des Vereins hervor, das Verbindende über die aktuellen Ländergrenzen hinweg zu unterstreichen. Das Vorwort des Vorsitzenden Landrat Norbert Hofmann betonte den Kultur- und Wirtschaftsraum mit starken historischen Wurzeln, die auch 200 Jahre nach dem Todestag des Kurfürsten Karl Theodor noch wirkten. An die Anfänge des Vereins verwies die Forderung einer „fortschrittlichen Raumgliederung“. Der Verein Kurpfalz hatte Recht. Es waren schiere dynastische und politische Zufälle, aus denen die deutschen Territorien und Länder entstanden. An ihre Stelle wollten der Mannheimer Oberbürgermeister Dr. Hermann Heimerich und seine Helfer nach dem verlorenen Zweiten Weltkrieg keine weiteren Zufälle, sondern vernünftige Argumente für eine Neugliederung der deutschen Länder rücken.

Ganz richtig hatte man die dynastische Willkür bei der wiederholten Grenzziehung nach der napoleonischen Zeit erkannt. Mochte man in Mosbach oder Zweibrücken die Trennung vielleicht noch verschmerzen, so hatten die Industrialisierung und der Aufstieg des Deutschen Reichs in die Spitzengruppe der Wirtschaftsmächte den Städten

am Rhein einen ungeheuren Boom beschert, sie aber trotzdem administrativ getrennt. Alle verkehrspolitischen, umweltrechtlichen, sozialen oder kulturellen Planungen blieben und bleiben dort durch die föderalen Strukturen erschwert. Deshalb stand die Vereinigung des Ballungsraums an Rhein und Neckar seit dem Ende der deutschen Dynastien in der Begründung der Weimarer Republik wiederholt auf der Tagesordnung. Es war kein Zufall, dass solche Diskussionen vor allem von Mannheim und Ludwigshafen aus angestoßen wurden. Schließlich boten sowohl der Artikel 18 der Weimarer Reichsverfassung als auch der Artikel 29 des Grundgesetzes Ansatzpunkte für dynamische Neuordnungen des Staatsgebiets aus dem Willen der Menschen.

Gleichwohl scheiterten nicht nur in unserer Region die Anstrengungen zur fortschrittlichen Raumgliederung von Jahrzehnt zu Jahrzehnt. Der Beitritt der fünf neuen Länder 1990 und die Ausweitung der föderalen Strukturen der Bundesrepublik Deutschland nach Osten festigten die seit 1945 geschaffenen Ordnungen eher noch. Darum blieb es nicht aus, dass abweichende Zukunftsentwürfe als störender Separatismus betrachtet wurden, egal ob neue Großverbände wie ein Nord- oder Mittelweststaat geschaffen oder auf historische Wurzeln wie in Oldenburg, Baden oder der Kurpfalz zurückgegriffen wurde. Die vielen Kartenentwürfe bieten phantasievolle Gedankenspiele zur Neugliederung der Länder. Sie führten manchmal zu Integrationen wie in Baden-Württemberg. Vor allem aber mussten sie den Ausfall Preußens aus dem Kreis der im 19. Jahrhundert gewachsenen Kräfte bewältigen.

Die Festschrift zu 50 Jahren Verein Kurpfalz nimmt die Spannungen zwischen der Pflege kurpfälzischer Wurzeln und dem latenten Separatismusvorwurf nicht explizit auf. Trotzdem fallen bei genauer Lektüre die entscheidenden Nuancen sofort ins Auge. Das freundliche Grußwort der Regierungspräsidentin aus Karlsruhe erwähnt „ältere historisch abgeschlossene Räume innerhalb unseres Bundeslandes Baden-Württemberg“ und „die Vielfalt der Landschaften und des landmannschaftlichen Charakters“. Sie würdigt die historische Kurpfalz als „ein Symbol für eine grenzüberschreitende, gut nachbarliche Beziehung“ und unterstreicht die Bedeutung der Regionen im vereinten Europa. Das schon zitierte Vorwort von Landrat Hofmann dokumentiert bereits den wichtigsten Sprachwechsel der neueren Zeit: „Heute pflegen wir von der Rhein-Neckar-Region zu sprechen.“

Die Diskussionen der letzten Jahre über den angemessenen Namen für die Metropolregion sind hier nicht mehr auszubreiten. Ihre Etablierung in einem Staatsvertrag der Länder Baden-Württemberg, Hessen und Rheinland-Pfalz hat den historischen Postulaten und aktuellen Herausforderungen Rechnung getragen. Unter dem Eindruck einer umfassenden Globalisierung, einer zunehmenden Europäisierung

wie einer langsamen Entstaatlichung wachsen den großen Regionen im beginnenden 21. Jahrhundert wieder ganz neue Chancen und Aufgaben zu. Darum ist die Entscheidung für den Namen Metropolregion Rhein-Neckar durchaus vernünftig. Die Metropolregion will ja keine historische Landschaft an die Stelle der gewachsenen Länder setzen, sondern ohnehin schon verbundene Städte und Landkreise westlich wie östlich des Rheins fit für ihre Zukunftsaufgaben in Wirtschaft, Verwaltung, Verkehr, Kultur und Wissenschaft machen.

Am 17. Oktober 2006 erschien in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung eine große Beilage „Metropolregion Rhein-Neckar“. Der einführende Beitrag stand unter der Überschrift „Geweihetes Land“, ein Titel, der offenbar von der Redaktion gewählt worden war. Hier tat sich – ob gewollt oder ungewollt – eine heimliche Spannung zwischen harter Ökonomie und sakraler Würde auf. Dieser Artikel Beitrag verzichtet wie die folgenden auf eine historische Verwurzelung der Metropolregion, die aus Gegenwartsproblemen und Zukunftsaufgaben entsteht: „Das macht es schwerer, regional zu planen und zu handeln, denn Nordbaden, Südhessen und die Vorderpfalz müssen erst einmal auf einen gemeinsamen Nenner gebracht werden.“ Vielleicht bieten sich doch die gemeinsamen historischen und kulturellen Wurzeln, zeitgemäß aktualisiert, als bescheidener Wegbegleiter an? Klar sind die Erwartungen umrissen: „Der siebtgrößte Ballungsraum Deutschlands mit seinem Dreiklang aus innovativer Wirtschaft, brillanter Wissenschaft und hoher Lebensqualität wird nun auch außerhalb seiner Grenzen als ein zusammenhängender Wirtschafts- und Lebensraum wahrgenommen. Der Region bietet sich damit die große Chance, sich im nationalen, europäischen und internationalen Wettbewerb als Einheit zu positionieren.“ Und am Ende heißt es: „Im Mittelpunkt der gemeinschaftlichen Regionalentwicklung steht die Zukunftsfähigkeit – die jedes einzelnen und die der Region als Ganzes. Die entscheidenden Fundamente dafür sind gelegt.“

Verein Kurpfalz – 50 plus 10: Im letzten Jahrzehnt vollzogen sich die neuen Weichenstellungen einer Integration über den Rhein hinweg. Die Gründerväter des Vereins hätten sie wohl anders gestaltet. Der erste Vorsitzende, der Ludwigshafener Oberbürgermeister Dr. Ludwig Reichert, und sein Stellvertreter, der Mannheimer Oberbürgermeister Dr. Hermann Heimerich, schrieben als Vereinsziel in die Satzung, „auch eine politische Vereinigung dieser Gebiete im Rahmen eines größeren deutschen Landes unter Beachtung der Bestimmungen des Grundgesetzes herbeizuführen.“ Ziel war 1949 die Vereinigung der Kurpfalz mit dem Land Württemberg-Baden. Im Juni 1950 unterstrich das Mitteilungsblatt des Vereins: „Der Verein respektiert die Existenz des zwar unorganisch zusammengesetzten Landes Rheinland-Pfalz, solange dieses

Staatsgebilde eine staatsrechtliche Realität darstellt.“ Doch man wollte die Auflösung dieses Landes vorbereiten, die „angesichts der Möglichkeit einer Volksbefragung gemäß Artikel 29 des Grundgesetzes eines Tages einmal kommen wird.“

Das waren steile Hoffnungen. Noch heute könnten sie verantwortliche Landespolitiker ein klein wenig beunruhigen. Doch die Geschicke des Vereins Kurpfalz werden jetzt von verantwortlichen Menschen geleitet, die aus ihren Verwurzelungen in den Ländern handeln und trotzdem die Gemeinsamkeiten über die Ländergrenzen pflegen. Der Gang unserer jüngsten Geschichte hat uns andere Möglichkeiten für die Lösung komplexer Probleme als die bloße Infragestellung staatlicher Grenzen gelehrt. Wir haben in den letzten Jahrzehnten gelernt, dass das Neue aus älteren Fundamenten durch beständigen Wandel hervor wächst. Im dauernden Modernisierungsprozess wirkt solche verwandelte Institutionalisierung auf die Bausteine zurück und verändert diese durch die normative Macht des Faktischen. Wir nehmen gegenwärtig bei der Formierung der Europäischen Union wie in der Selbstbehauptung der nationalen Souveräne an einer offenen Entwicklung teil und sind gespannt, welche Zukunft Europäisierung und Entstaatlichung besitzen werden. Die Umformungen finden auf ganz verschiedenen Ebenen von Politik, Gesellschaft und Wirtschaft statt. Ich möchte die Bildung der Metropolregion in diesen Kontext rücken. Moderne Herausforderungen werden heute nicht durch Auflösungen oder Re-Konfigurationen von Ländern gelöst, sondern fordern neue Strukturen auf der Basis älterer Einheiten.

So geht die Geschichte gerade über jene älteren Ordnungsmodelle im Deutschland der Nachkriegszeit hinweg, die auf die Veränderung der Länder oder auf einen erweiterten Südweststaat zielten. Das eigentliche Anliegen aber, das Dr. Hermann Heimerich auf einer Sachverständigenkonferenz 1950 diskutieren ließ, scheint jetzt aufgenommen, nämlich dass „die natürlichen Schwerpunkte, die durch Großstädte oder großstädtische Agglomerationen von beherrschender politischer, wirtschaftlicher und kultureller Bedeutung entstanden sind, zur Auswirkung kommen können.“

Mit diesem Profil geht die neue Metropolregion in den Wettbewerb deutscher wie europäischer Großregionen hinein. Was bleibt – so muss die nüchterne Frage nach einem dreiviertel Jahrhundert Neuordnungsdebatte lauten – was bleibt noch von der Kurpfalz-Idee und von den historischen Wurzeln, die sie speisten? Nur eine oberflächliche Betrachtungsweise wird die aktuelle Zukunftsgestaltung von ihren historischen Tiefenschichten trennen, auch wenn sich die Herausforderungen des 21. Jahrhunderts von denen vergangener Zeiten unterscheiden. Offen bleibt vor allem, ob eine Metropolregion ohne historische Voraussetzungen regionale Identitäten langfristig bündeln oder gar steuern kann. Die Kategorien Akzeptanz, Emotion, Zugehörigkeit sind

nämlich zu komplex, als dass man sie administrativ zu lenken vermöchte. Nahezu alle Umformungsversuche der jüngeren deutschen Geschichte bestätigen diese Vorsicht. Dagegen behaupten sich in den alten wie in den neuen Ländern in frappierender Weise manche älteren Integrationsangebote, deren historische Anknüpfungspunkte längst untergegangen waren. Ich wage die Prognose, dass sich die Menschen unserer Region auch in einigen Jahrzehnten nicht als Rhein-Neckar-Bewohner, sondern weiterhin als Kurpfälzer bezeichnen. Woher speist sich die wunderliche Karriere eines Namens, den es seit mehr als 200 Jahren gar nicht mehr geben dürfte? Vier Zugänge wollen diese Frage aufgreifen.

II) Viermal Zukunftsentwürfe in einer historischen Landschaft

1) Kurpfalz – die Karriere eines Kunstnamens.

Beide Bestandteile des Namens Kurpfalz, die Kur und die Pfalz, kommen nicht von einer Landschaft oder einem Volk. In der ersten Hälfte des Mittelalter gehörte unsere Region zum Siedlungsgebiet der Franken. An der Wende vom 5. zum 6. Jahrhundert schufen sie vom Niederrhein ausgehend ihr mächtiges Großreich. Vom Atlantik und den Pyrenäen reichte es bis an die Quellen des Mains. Unter Karl dem Großen erreichte es seine größte Ausdehnung. Das Kloster Lorsch erinnert noch immer an die kulturelle Blüte der Karolingerzeit und gehört mit seiner einzigartigen Königshalle zum UNESCO-Weltkulturerbe der Menschheit. Aus den dynastischen Teilungen des Frankenreichs erwachsen seit dem 9. Jahrhundert zwei Königreiche in West- und in Ostfranken, dann in Frankreich und Deutschland. Die beiden mittelalterlichen Nationen der Franzosen und der Deutschen schlüpfen also aus dem Frankenreich hervor.

Wie schon in der Zeit Karls des Großen behielt das fränkische Land an Rhein, Main und Neckar auch im werdenden Reich der Deutschen seine bevorzugte Stellung. Neben das Königskloster Lorsch traten im 10. und 11. Jahrhundert die herausragenden Bischofsstädte Worms und Speyer. Als Grablege der Salier erwuchs der Mariendom in Speyer zum architektonischen Mittelpunkt und Vorbild in der ganzen Region, auch er heute Teil des UNESCO-Kulturerbes der Menschheit.

Das Land beiderseits des oberen und mittleren Rheins festigte in staufischer Zeit seine herausragende Bedeutung für die Reichsgeschichte. Damals entstand hier die Pfalzgrafschaft bei Rhein, regiert von Staufern, Welfen oder Wittelsbachern als den mächtigen Königsgeschlechtern des Mittelalters. Ihr Ringen um die Pfalzgrafschaft unterstreicht die herausragende Bedeutung dieser Region. Später verwandelte sich die Pfalzgrafschaft zur Kurpfalz. Jetzt können die beiden Teile des Namens genauer erklärt

werden. Sie hatten anfangs keine geographische Bedeutung, waren vielmehr Ergebnisse historischer Prozesse, die noch immer zu den großen Rätseln der älteren deutschen Geschichte gehören.

Kur meint die Wahl des Königs. Weil die Pfalzgrafen bei Rhein seit dem 13. Jahrhundert zu den sieben Wählern der römischen Könige und Kaiser gehörten, sprach man sie später als Kurfürsten an. Warum gerade diese sieben Wähler das Kurfürstenkollegium bildeten, ist trotz vieler schlauer Ideen letztlich nicht eindeutig geklärt. Das Recht zur Kur hob die sieben Kurfürsten im späten Mittelalter über alle Fürsten hinaus und gab ihnen Anteil am Reich. Der Prestigebegriff Kur schmückte seine Herrschaftsträger, nicht nur in der Kurpfalz, sondern auch in Kursachsen, in Kurbrandenburg, in Kurmainz, in Kurköln oder in Kurtrier.

Das Territorium dieser Fürsten hieß Pfalzgrafschaft bei Rhein. Solche Pfalzgrafschaften gab es im Hochmittelalter in allen fünf deutschen Herzogtümern. Der Name Pfalz entwickelte sich vermutlich aus dem Herrschaftszentrum des Königs, seiner Pfalz (lateinisch *palatium*). Ein besonderer Graf beanspruchte in jedem Herzogtum die königliche Stellvertretung in der Rechtsprechung und nannte sich Pfalzgraf. Es war reiner Zufall, dass bis ins 13. Jahrhundert alle anderen Pfalzgrafschaften untergingen und nur eine überdauerte, die lothringisch-fränkische. Erst hatte sie ihren Schwerpunkt am Mittelrhein um Bacharach, dann schob sie sich den Rhein aufwärts bis nach Heidelberg.

Aus dem Pfalzgrafen wurde der Pfalzgraf bei Rhein. Und weil es nur noch eine Pfalzgrafschaft gab, verkürzte sich der Name zu Pfalz. So entstand aus dem herrschaftlichen Amt der Name des Landes. Fazit: Lauter politische Zufälle und ein Fürst, der im Rang als Königswähler unter vielen Mitbewerbern beharrlich in die Elite der Wenigen aufrückte. Solcher Glanz strahlte auf das ursprünglich fränkische Land und seine fränkischen Menschen. Also wuchs die Kurpfalz als stolzer Name für Land und Leute aus dem Wettstreit der Fürsten hervor.

2) Die größte Kraft des Reichs

Aus dem Mittelalter stammt ein eindrucksvolles Zeugnis für den Vorrang zweier großer europäischer Regionen: das Land am Rhein zwischen Basel und Mainz und das Land am Po in Oberitalien. Diese beiden Flussläufe bildeten die pulsierenden Lebensadern von Wirtschaft, Kultur und Gesellschaft. Bischof Otto von Freising schrieb in der Mitte des 12. Jahrhunderts ein Buch über Friedrich Barbarossa, der als frisch gekrönter Kaiser 1155 in Worms das Weihnachtsfest feierte. Über diese Landschaft notierte der Chronist:

„Dieses Gebiet nämlich, das der hochberühmte Rhein, einer der drei bedeutendsten Ströme Europas, durchschneidet, an dessen einem Ufer die Grenze Galliens, an dessen anderem diejenige Germaniens verläuft, ist reich an Getreide und Wein und bietet eine Fülle von jagdbarem Wild und Fischen. Auf der gallischen Seite liegen nämlich die Vogesen und die Ardennen in der Nähe, auf der germanischen Seite ausgedehnte Wälder, die bis heute noch ihre barbarischen Namen tragen. Dort können daher die Herrscher, wenn sie sich im Gebiet nördlich der Alpen aufhalten, am längsten versorgt werden.“

Die Rheinebene zwischen Vogesen oder Ardennen im Westen sowie Rheingau oder Schwarzwald im Osten wurde durch den Fluss nicht getrennt. Vielmehr bildete dieser die Hauptschlagader für beide Seiten, in den Worten unseres Chronisten diejenige „Galliens“ und diejenige „Germaniens“. Damit erwuchs die Region zu einer der produktivsten Wirtschafts- und Kulturlandschaften in ganz Europa. Zwischen Basel und Mainz, so schrieb Otto von Freising an einer anderen Stelle, „liegt bekanntlich die größte Kraft des Reichs“.

Das Land beiderseits des Rheins als größte Kraft Deutschlands – das könnte auch ein moderner Traum sein. Worms bildete im 12. Jahrhundert tatsächlich den hauptsächlichen Mittelpunkt für den Stauferkaiser. Hier feierte Friedrich Barbarossa immer wieder die hohen Kirchenfeste Weihnachten und Pfingsten, hier wurden große Hoftage abgehalten, hier hielt man König Richard Löwenherz von England 1193 gefangen, hier erschien 1235 Kaiser Friedrich II. mit seinem süditalienischen Hofstaat, um über seinen Sohn Heinrich (VII.) zu urteilen und seine eigene Vermählung mit der englischen Königsschwester Isabella zu inszenieren. Wieder und wieder versammelten sich in Worms die politischen und geistlichen Eliten des Reichs.

Diese große Region, im Norden noch entfaltet durch die erzbischöfliche Stadt Mainz und durch Frankfurt am Main als den vornehmen Wahlort der mittelalterlichen Könige, diese Region war in ganz Europa weitläufig vernetzt. Auf den Märkten wurden damals Handelsgüter aus der ganzen bekannten Welt feilgeboten. Illustre Erinnerungsorte der großen Könige und Kaiser der Karolinger-, Salier- und Stauferzeit markierten und strukturierten den Raum.

Es lohnt sich, im Buch Ottos von Freising weiter zu lesen, weil er neben das Rheinland um Worms noch eine zweite europäische Innovationslandschaft rückte. Oberitalien war ihm ein wahrer „Garten der Wonnen“. Er lobte den fruchtbaren Boden, das milde Klima, die reichen Früchte; er erkannte die römischen Traditionen und die neue Kraft der aufblühenden Städte, er beschrieb die außerordentlichen wirtschaftlichen

Grundlagen sowie die modernen Ordnungsprinzipien einer urbanen Gesellschaft: Die lombardischen Stadtkommunen strömten über im Reichtum, legten größten Wert auf kommunale Unabhängigkeit und „liebten die Freiheit so sehr“, dass sie sich ihre eigenen Konsuln wählten und fremden Zugriffen entzogen.

Heute könnte diese Zusammenfügung der beiden mittelalterlichen Boomregionen vielleicht erstaunen, das Land am Oberrhein als „größte Kraft des Reichs“ und die lombardische Städtelandschaft als „Garten der Wonnen“. Doch in der Stauferzeit glänzten beide Räume als die entscheidenden Fundamente der Monarchie und als Motoren des Fortschritts. Damals entwickelte sich aus dem größeren rheinischen Land die kleinere Pfalzgrafschaft, wo sich im 12. und 13. Jahrhundert die Herrschaft von Staufern, Welfen oder Wittelsbachern abwechselte. Wieder spiegelte sich im kleinen Raum die große Geschichte des Reichs. Daraus erwuchs ein eigenartiger Führungsanspruch der Pfalzgrafen. Er gehört zu den großen Rätseln der mittelalterlichen Geschichte. Warum traten andere Fürsten mit größeren Territorien im Rang hinter die rheinischen Pfalzgrafen zurück?

Die Frage ist mit den harten Fakten der Moderne nicht zu beantworten. Wir müssen uns vielmehr auf die Suche nach anderen Konzepten vergangener Jahrhunderte machen. Neuerdings entdecken wir wieder die hohe Bedeutung von Ehre in der Geschichte. Ehre (lateinisch *honor*), in der jüngeren deutschen Historie missbraucht und diskreditiert, erwächst jetzt geradezu zur Erklärung von scheinbar Unerklärlichem. Wie sonst wollte man den Vorrang der rheinischen Pfalzgrafen in der Adelsgesellschaft des Alten Reichs deuten? Ihre Territorien lagen durchaus in einer prosperierenden Innovationsregion beiderseits des Rheins. Aber der Landbesitz war so heterogen, dass hier keine weitläufige Herrschaftsballung wie in Bayern oder später in Preußen gelang.

Im Gegenteil: Die wittelsbachischen Pfalzgrafen teilten ihr ohnehin überschaubares Territorium immer wieder unter ihre Söhne auf. So entstanden allerlei Linien mit seltsamen Zusätzen, Pfalz-Mosbach, Pfalz-Zweibrücken, Pfalz-Simmern, Pfalz-Sulzbach, Pfalz-Birkenfeld. Angesichts verwirrender Genealogien gerieten die Historiker in Erklärungsnot über so viel bewusst herbeigeführte Zersplitterung. Erst spät wurde klar, dass die Wittelsbacher das biologische Überleben ihrer Teilungsfreude verdankten. Sie bescherte ihnen große dynastische Reserven, als andere Geschlechter längst im Mannesstamm ausgestorben waren. Im 18. Jahrhundert retteten die pfälzischen Verwandten mit Karl Theodor und Maximilian Josef zweimal das berühmte Haus Bayern.

Zuvor existierten manche Linien hier eher aus stolzem Bewusstsein denn aus effektiver Macht. Es waren große Fürsten mit kleinem Land. Rang und Ehre! So fragil uns solche Konzepte heute erscheinen – im Alten Reich garantierten sie den Fürsten stolzen Vorsprung. Von dieser großen Zeit künden bis heute viele Monumente und viele Trümmer. Über alle Katastrophen erhielt sich in der Kurpfalz ein elitärer Stolz, der die regionale Identität der Eliten prägte. Er kristallisierte sich an der Dynastie und ihrem Rang, an der Universität Heidelberg, an der Konfession, am Liebreiz der Landschaft. Deren Vorzüge besangen nicht erst die Romantiker im 19., sondern schon die Humanisten im 15. Jahrhundert. Kurpfalz – dieser Kunstname transportierte im Alten Reich einen hohen Anspruch. Stolz nahm der Kurfürst seit der Goldenen Bulle von 1356 das Recht zur königlichen Stellvertretung oder zum Vorsitz im Gericht über den König auf fränkischer Erde in Anspruch.

So zerstückelt das Territorium auch blieb, so wenig es Speyer oder Worms einband, so deutlich trat doch der stolze Anspruch über alle Nachbarn hervor. Über die Jahrhunderte erhielt sich in Heidelberg die Erinnerung, wie Kurfürst Friedrich der Siegreiche 1462 in Seckenheim den Markgrafen von Baden und den Grafen von Württemberg geschlagen hatte. Im Rang stand die alte Kurpfalz den späteren Siegern der Neuzeit weit voran. Die Vorfahren der Könige von Württemberg, der Großherzöge von Baden oder der Großherzöge von Hessen-Darmstadt konnten sich bis 1802 niemals mit den Kurfürsten von der Pfalz messen. Diese agierten seit dem 14. Jahrhundert im exklusiven Kreis der Kurfürsten des Heiligen Römischen Reichs, auf einer Stufe mit den Erzbischöfen von Mainz, Köln und Trier, mit dem König von Böhmen, dem Herzog von Sachsen, dem Markgrafen von Brandenburg. Das waren die Säulen des Reichs! Die anderen Fürsten fungierten nur als seine Glieder.

Das meiste vom alten Glanz ist überschrieben, verformt, vergessen. Aber den Spuren begegnen Sie noch, am Heidelberger Schloss ebenso wie auf den alten Grenzsteinen auf den Feldern. Als Zeichen seines einzigartigen Vorrangs durfte der pfälzische Kurfürst bei kaiserlichen Prozessionen den Reichsapfel tragen. Dieser Globus mit dem Kreuz ist auf viele Steine in der Kurpfalz gemeißelt. Erst die vergleichende europäische Perspektive macht den alten Vorrang wieder deutlich. So provozierend das auch klingen mag: Die Pfalzgrafen bei Rhein orientierten sich nicht am Herzog von Mecklenburg, sondern an den größten Fürsten in West- oder Südeuropa. Für ihre Söhne und Töchter suchten sie nach Möglichkeit Ehepartner aus Königsfamilien. Repräsentativer Vorrang also wurde über die Jahrhunderte gepflegt, bis er am Ende des Alten Reichs mit einem Mal zusammenbrach.

3) Zerstörungserfahrungen

Die Reformation hatte ihren Ursprung nicht in der Kurpfalz. Aber in kaum einer deutschen Landschaft wirkten sich ihre Folgen so heftig aus wie in unserer Region. Als publikumswirksame Bühnen wählten sich Gegner wie Befürworter der lutherischen Lehre die Zentren am Rhein. Der Reichstag zu Worms 1521 oder die Protestation in Speyer 1529 gingen ebenso in die große Geschichte ein wie der Heidelberger Katechismus. Die Spaltung des Glaubens spaltete auch die Region. Während sich die Bischöfe von Worms und Speyer mühsam im alten Glauben behaupteten, wandten sich die Reichsstädte dem Luthertum und die Kurpfalz dem reformierten Bekenntnis zu.

In engster Nachbarschaft musste man die konfessionellen Gegensätze aushandeln. Das schuf ein buntes Gefüge der vielen Mitspieler, keine gleichförmige Landschaft. An die Stelle des harten Gebots trat die mühsame Suche nach Konsens oder Kompromiss. In der älteren Geschichtswissenschaft schalt man solches Verhandeln noch als territoriale Flickschusterei. Die jüngste Geschichte lehrt uns aber, wie unausweichlich mühsames Aushandeln ist, wenn Befehle oder Beschlüsse klanglos verhallen. Wer sein Imperium nicht durchsetzen kann, braucht Überzeugungskraft oder Schiedsgericht. Solche Aushandlungsstrategien wurden in der Vormoderne täglich eingeübt. Späteren erschien das häufig nicht besonders effektiv. Doch die kleine Welt der vielen Mitspieler erhielt sich länger als der falsche Glanz der einzelnen Diktatoren des 20. Jahrhunderts.

Katastrophen gehörten freilich auch zu dieser alten Welt dazu. Die große europäische Geschichte mit ihren grausamen Verwerfungen spiegelte sich in unserer Region wie in einem Brennglas. Durch die Wahl von Kurfürst Friedrich V. zum böhmischen König stand die Kurpfalz von Anfang an im Zentrum des Dreißigjährigen Kriegs. Das tragische Ende dieses Politikexperiments in der Schlacht am Weißen Berg 1620 brachte Not und Elend. Stichworte nur deuten die Dramatik an: die Eroberung und Plünderung Heidelbergs durch die Truppen Tillys; die Überführung der weltberühmten Bibliotheca Palatina, von den Kurfürsten aus den Klosterbibliotheken ihrer Ländereien zusammengebracht, in den Vatikan; flächendeckende Zerstörungen; zeitweiliger Verlust der Kurwürde; zwangsweise Rekatholisierung. 1648 hatte die Kurpfalz etwa zwei Drittel ihrer Bewohner verloren und gehörte zu den am stärksten zerstörten Gebieten Deutschlands.

Am Ende des 17. Jahrhunderts verstärkte der Pfälzische Erbfolgekrieg solche Katastrophenerfahrungen noch. 1689 wurde die Pfalz von französischen Truppen systematisch niedergebrannt. Traurige Berühmtheit erlangte dabei General Ezéchiel de Mélac. Während Heidelberg zuerst verschont schien, wurden Speyer, Worms oder

Mannheim 1689 vernichtet. 1693 traf es dann Heidelberg, das beim Rückzug der französischen Truppen fast vollständig abbrannte. Auf diesen Erfolg ließ König Ludwig XIV. eine berühmte Gedenkmünze prägen mit der Aufschrift „Heidelberga deleta“, Heidelberg ist zerstört. Bis 1697 erlitt die Kurpfalz noch größere Verwüstungen als im Dreißigjährigen Krieg.

Um so erstaunlicher wirkt der Zukunftsoptimismus des 18. Jahrhunderts. Er ergriff die ganze Landschaft. Damals profitierte die Kurpfalz von Migrationen der Menschen und vom Bauboom barocker Repräsentationskultur. Nachdem die Kurfürsten ihre Residenz von Heidelberg nach Mannheim verlegt und den Bau des Schwetzingen Schlosses realisiert hatten, fand die Kurpfalz in Kunst und Wissenschaften rasch Anschluss an die große europäische Hofkultur. Wie ein Phoenix aus der Asche erhob sich die Landschaft zu neuem Glanz. Die steinernen Zeugen dieser Zukunftsentwürfe umgeben uns gerade heute Abend in besonderer Pracht.

4) Öffnungen zur Moderne

Zweimal wurde das berühmte Haus Bayern seit 1777 von den kurpfälzischen Verwandten gerettet. Jetzt trat eine Erbregelung aus dem 14. Jahrhundert in Kraft, welche die Einheit des wittelsbachischen Hauses über alle Verzweigungen gestellt hatte. Die Entscheidung des Kurfürsten Karl Theodor für München und gegen Mannheim machte die Kurpfalz zum Nebenland. Bald geriet es in den Strudel der großen Umwälzungen im Gefolge der Französischen Revolution.

Der zweite große französische Zugriff auf die untergehende Kurpfalz hinterließ bei den Menschen andere Erinnerungen als der Pfälzische Erbfolgekrieg ein Jahrhundert zuvor. Die Einbeziehung des Landes westlich des Rheins ins französische Staatsgebiet brachte eine neue Gleichheit der Rechte und eine bürgerliche Verfassung, die den Weg in die Neuzeit öffnete. Entsprechend kritisch beurteilte man hier die spätere Zuweisung zum Königreich Bayern. Die Konflikte im Vormärz erwiesen die bayerische Pfalz als eine liberale Landschaft, die ihre wirtschaftliche und soziale Orientierung nicht zuvorderst in München suchte. Das Hambacher Fest von 1832 gehörte zu den Meilensteinen der demokratischen Bewegung. Das liberale Baden gab seinen neu erworbenen Gebieten im Norden ohnehin weiteren Raum für wirtschaftliche Prosperität.

Die neuen Herren, die jetzt in Karlsruhe, München, Darmstadt oder Berlin saßen, fügten den alten Flickenteppich rund um die Kurpfalz beherzt in ihr Staatsgebiet ein. Aber die Orientierung nach Außen und der Wille zur Modernisierung waren kaum noch zu kanalisieren. Deshalb überschritten die Zukunftsentwürfe des 19. Jahrhunderts die

dynastisch geprägten Grenzziehungen. Ihre Vorbilder fanden die Demokraten eher in Frankreich oder in der Schweiz. Und der wirtschaftliche Aufschwung am Rhein nahm auf die Grenze zwischen Baden und Bayern nur die nötigste Rücksicht. Als dem Land beiderseits des nördlichen Oberrheins die alte Kurpfalz abhanden gekommen war, entwickelte es sich stürmisch in die Neuzeit hinein. Im 19. und im frühen 20. Jahrhundert gab die exportorientierte Industrie in Mannheim oder Ludwigshafen den Takt vor. Und die Universität Heidelberg erlangte in manchen Fächern europäische oder sogar globale Geltung, weit über die badischen Grenzen hinaus. Der Aufschwung in Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur musste zwar mit Grenzziehungen leben, die älteren monarchischen Fügungen entstammten. Aber Leben und Arbeiten am Rhein folgten nicht den Linien auf Landkarten, sondern einer neuen Aufbruchsdynamik, die von der Politik allenfalls noch zu verwalten, aber kaum mehr zu gestalten war.

Fassen wir vor dem Schlusswort die wichtigsten Leitlinien kurpfälzischer Zukunftsentwürfe über acht Jahrhunderte in knappen Stichpunkten zusammen!

- Im Hochmittelalter bildete das Land beiderseits des Rheins die größte Kraft des deutschen Reichs. Auch wenn sich dieser Superlativ in den folgenden Jahrhunderten abschwächte, zählte der Raum um Worms, Speyer, Heidelberg, Mannheim oder Ludwigshafen immer zu den großen historischen Innovationsregionen.
- Auf Grund ihres repräsentativen Vorrangs gehörte die Kurpfalz zu den wichtigsten Fürstentümern im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation. Dieses exklusive Wissen prägte das Handeln der Kurfürsten wie der regionalen Eliten.
- Das Land beiderseits des nördlichen Oberrheins formte die große europäische Geschichte des 17. bis 19. Jahrhunderts mit, litt aber unter ihr auch überdurchschnittlich. Grauensvolle Katastrophenerfahrungen mündeten in kreative Aufbauleistungen, die zu neuen Spitzenpositionen führten.
- Der Verlust der politischen Mitte um 1800 wurde durch weiträumige Neuorientierungen in Gesellschaft und Wirtschaft ausgeglichen. Dabei entwickelte die ehemalige Kurpfalz neue Vernetzungen, vor allem nach Westen wie am Rhein entlang nach Norden und Süden.
- Schließlich: Der Rhein verband und trennte nicht. Er war in jeder Hinsicht die Hauptschlagader für das Land westlich und östlich seiner Ufer. In allen Phasen ihrer Geschichte lebte die Region vor allem aus ihren Verknüpfungen über den Fluss hinweg.

III) Kurpfalz zum Schluss: Der Charme des Unbestimmten

Kurpfalz heute: Bedeutet das Zukunft? Wer diese Frage beantworten will, darf sich nicht um das analytisch schwer zu bestimmende Phänomen Heimat drücken. Denn mit der normativen Macht des politisch Faktischen lassen sich die Herzen und Köpfe der Menschen nicht lenken.

Es ist kein Zufall, dass zur zunehmenden Globalisierung der Welt eine Rück- oder Neubesinnung auf Heimat tritt. Das geschieht nicht nur in unreflektierten Gefühlen, sondern auch in immer neuen Verortungen von Künstlern oder Intellektuellen. Die Spannbreite wird durch Heimatromane oder durch das große Filmepos „Heimat“ abgesteckt. Heimat, so die These von Edgar Reitz, sei immer etwas Verlorenes. Wie will man sie dann noch für Gegenwart oder Zukunft nutzen? Kürzlich formulierte Florian Illies in seinem Buch „Ortsgespräch“ herausfordernde Gedanken zur Suche nach dem weichen Thema Heimat: „Heimat merkt man sich offenbar so: am Geschmack der Johannisbeeren, am Geräusch des Wassers, das in der abendlichen Sommermelancholie in die Gießkanne des Nachbarn knattert, und am gelangweilten Habicht in der Luft.“

Kurpfalz als Heimat – wer diesen Gedanken in die Geschichte zurück verfolgt, der entdeckt keine Barrieren, sondern die Sogkraft dieser Landschaft. Mit ihrer geographischen Offenheit wurde sie zur Durchgangsstation oder zum Zielpunkt vieler Migrationen. Schnell kommt das Wort von Max Horkheimer und Theodor W. Adorno in den Sinn: „Heimat ist das Entronnensein.“ Und lange vor unseren heutigen Diskussionen um Bewahrung und Integration brachte Carl Zuckmayer in „Des Teufels General“ die rheinische Transkulturalität in markige Worte, wenn er seinen General Harras sagen läßt: „Was kann da nicht alles vorgekommen sein, in einer alten Familie. Vom Rhein – noch dazu. Vom Rhein. Von der großen Völkermühle. Von der Kelter Europas! [...] Und jetzt stellen Sie sich doch mal ihre Ahnenreihe vor – seit Christi Geburt. Da war ein römischer Feldhauptmann, ein schwarzer Kerl, braun wie ne reife Olive, der hat einem blonden Mädchen Latein beigebracht. Und dann kam ein jüdischer Gewürzhändler in die Familie, das war ein ernster Mensch, der ist noch vor der Heirat Christ geworden und hat die katholische Haustradition begründet. – Und dann kam ein griechischer Arzt dazu, oder ein keltischer Legionär, ein Graubündner Landsknecht, ein schwedischer Reiter, ein Soldat Napoleons, ein desertierter Kosak, ein Schwarzwälder Flößer, ein wandernder Müllerbursch vom Elsaß, ein dicker Schiffer aus Holland, ein Magyar, ein Pandur, ein Offizier aus Wien, ein französischer Schauspieler, ein böhmischer Musikant – das hat alles am Rhein gelebt, gerauft, gesoffen und gesungen

und Kinder gezeugt – und – und der Goethe, der kam aus demselben Topf, und der Beethoven, und der Gutenberg, und der Matthias Grünewald, und – ach was, schau im Lexikon nach. Es waren die Besten, mein Lieber! Die Besten der Welt! Und warum? Weil sich die Völker dort vermischt haben. Vermischt – wie die Wasser aus Quellen und Bächen und Flüssen, damit sie zu einem großen, lebendigen Strom zusammenrinnen.“

Wie will man solche Erinnerungen, Sinneseindrücke, Worte, Emotionen ordnen? Darf man in einem Vortrag über die Kurpfalz das Wort Heimat bemühen, das doch eine Sache der Herzen zu sein scheint? Was will man über alte Geschichten und bewahrte Traditionen hinaus als Indizien für Identität ins Feld führen? Vielen Menschen genügt schon der Klang der Sprache, um Vertrautheit herzustellen. Prägender noch sind die täglichen Blickachsen, das Miteinander von Land und Stadt, von Rheinebene und Mittelgebirgen. Die barocken Architekten in Schwetzingen beherrschten dieses Gefühl für Raum und Zentrum ganz meisterhaft. Wenn Sie beim nächsten Besuch mit Hochdruckwetter am Scheitel des Schwetzingener Schlossteichs stehen, dann erleben Sie die Blickachse von der Kalmit im Westen zum Königstuhl im Osten. Unsere heutigen Landschaftsplaner fügen die Wohnquartiere an den Westhängen des Odenwalds oder die Winzerdörfer an der pfälzischen Weinstraße mit den städtischen Zentren in Mannheim, Ludwigshafen oder Heidelberg zu neuen Lebensräumen zusammen.

Wer das täglich sieht, der braucht keinen Historiker, um mit seinen Augen die Einheit des Raums über die Flussgrenze hinweg zu erkennen. Wie nennen wir das alles? Die Vorfahren haben den Namen Kurpfalz eingeübt. In diesem Vortrag haben Sie Einiges über die Chancen und die Grenzen dieses Wortes gehört. Sein politischer Inhalt ging vor mehr als 200 Jahren unter. Aber es erhielt sich trotzdem und bezeichnet bis heute aus den Blickachsen der Menschen über den Rhein hinweg die Landschaft zwischen Pfälzerwald und Odenwald. Die Kraft des Wortes ergibt sich aus dem Charme des Unbestimmten. Wir brauchen heute keinen Kurfürsten mehr, auch wenn sich der verwandelte Begriff auf der aktuellen Berliner Bühne hartnäckig hält. Und der Traum von einem Land Kurpfalz steht nicht mehr auf der Tagesordnung der großen Politik, auch wenn die Diskussionen um die Neuordnung der Länder in Deutschland weitergehen.

Trotzdem bietet Kurpfalz immer noch historische Orientierung für das Leben in der Gegenwart, weil sich die immer neuen Identifikationsangebote der letzten 200 Jahre nicht wirklich nachhaltig eingruben. Gerade der Charme des politisch Unbestimmten sichert der Kurpfalz ihre Zukunft als eine Region, die nicht aus den Planungen der Politik, sondern aus dem Leben, der Kultur und der Wirtschaft der Menschen entsteht.

In einer globalisierten Welt würde ich heute jedenfalls der Eigenbezeichnung Kurpfälzer weiterhin eine gute Zukunftschance zuschreiben.

Belege und Zitate aus:

Kurpfalz und Rhein-Neckar. Kollektive Identitäten im Wandel, hg. von Volker Gallé/Jörg Peltzer/Bernd Schneidmüller/Stefan Weinfurter (Heidelberger Veröffentlichungen zur Landesgeschichte und Landeskunde 13), Heidelberg 2008; Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 241, 17.10.2006, Verlagsbeilage Metropolregion Rhein-Neckar; Armin Kohnle, Kleine Geschichte der Kurpfalz, Leinfelden-Echterdingen 2005; Wolfgang Welsch, Auf dem Weg zu transkulturellen Gesellschaften, in: Differenzen anders denken. Bausteine zu einer Kulturtheorie der Transdifferenz, hg. von Lars Allolio-Näcke/Britta Kalscheuer/Arne Manzeschke, Frankfurt/New York 2005, S. 314-341; Der Rhein darf keine Grenze sein! 50 Jahre Verein Kurpfalz, Schwetzingen 1999; Meinrad Schaab, Geschichte der Kurpfalz. Bd. 1: Mittelalter, 2. Aufl. Stuttgart 1999; Bd. 2: Neuzeit, Stuttgart 1992; Kurpfalz, hg. von Alexander Schweickert (Schriften zur politischen Landeskunde Baden-Württembergs 25), Stuttgart/Berlin/Köln 1997.